

# Von Salonlöwen und anderen Paradiesvögeln

## Literarische Salons als Stätten europäischer Kultur- und Geistesgeschichte

Begibt man sich unter dem Aspekt einer groben Suche nach Gemeinsamkeiten auf einen Spaziergang durch die verästelten Baumalleen der Literaturgeschichte, so tun sich da und dort kleine Nischen auf, in denen sich seriöse wie auch „saloppe“ Vertreter der europäischen Geistesgeschichte versammeln, um sich auszutauschen, zu debattieren oder einfach sich zu amüsieren. Die Rede ist vom Kulturphänomen der europäischen Salons, welche sich zu unterschiedlichsten Zeiten in der Geschichte großer Anziehungskraft auf Intellektuelle aller Provenienz erfreuten.

Obwohl uns der Begriff des Salons durchaus nicht unvertraut erscheint (immerhin bezeichnet er vom Damen-, Herren-, Maniküre- und Friseursalon bis hin zum Adelsprädikat eines Bordellbetriebes eine ganze Palette mehr oder weniger alltäglicher Institutionen) und er in seiner vielfältigen Gestalt keinerlei Anspruch auf Homogenität erhebt, erweist er sich schon aufgrund seines beständigen Anziehungscharakters einer näheren Betrachtung als würdig. Auch ist es schwierig ihn eindeutig zu deklarieren, da jeder Salon in seiner Gestaltung sehr von der Gastgeberin, von der Persönlichkeit der Salonière geprägt wurde. Oftmals vermischten sich innerhalb dieser Institution die unterschiedlichsten gesellschaftlichen und künstlerischen Ambitionen. Nicht nur in der Gesamtgestaltung zeichneten sich die einzelnen Salons durch einen ihnen eigentümlichen Charakter aus, sondern auch jede Zusammenkunft unterschied sich wiederum von der vorherigen, etwa durch eine neue Konstellation der geladenen Gäste oder einen anderen Themenschwerpunkt. Manche Abende mag man sich in intellektuellen Bataillen erhitzt haben, andere wiederum einfach „nur“ in amüsanten Runden verbracht haben. Da über diese Veranstaltungen keinerlei Protokolle und dergleichen geführt wurden, erweist sich das gesellschaftliche Phänomen der Salons zudem als ein für die Geisteswissenschaften schwer zu greifendes Sujet. Die Entstehungsgeschichte lässt sich zwar ebenso rekonstruieren, wie sich Rückschlüsse auf den Charakter eines Salons aufgrund seiner Salonière und ihrer Gäste ziehen lassen, doch die Überlieferung einzelner Ereignisse ist lediglich Berichten von Teilnehmern, brieflichen Korrespondenzen und Legenden vorbehalten.

Betrachtet man die Institution des Salons im geschichtlichen Kontext, offenbaren sich viele Varianten, etwa die des Musik- oder des Konversationssalons und natürlich des literarischen Salons. Bei aller Differenziertheit bleibt jedoch eine sozusagen salon- und epochenübergreifende Gemeinsamkeit: Salons waren als kulturelle Einrichtung meist der einzige Einflussbereich, in dem Frauen gesellschaftlich agieren konnten, und gerade deshalb durchweg eine weibliche Domäne. Noch im 20. Jahrhundert wurde unter dem Begriff des Salons eine „geistreiche“ Gesellschaft von Männern und Frauen verstanden, die sich um eine adlige, späterhin auch bürgerliche, stets jedoch weibliche

Gastgeberin etablierte. Die Salongesellschaft an sich war in ihrer sozialen Struktur durchmischt. In den großen Städten Europas (zum Beispiel in Paris, Berlin oder Sankt Petersburg), in denen die sozialen Möglichkeiten für sie günstiger waren, gründeten Frauen mit ihren Salonkulturen regelrechte Geselligkeitsoasen für sich selbst und ihre Zeitgenossen. Bereits die griechische Dichterin Sappho veranstaltete Lesungen im Rahmen ihrer geselligen Runde. Die eigentlichen Wurzeln des Salons liegen jedoch in der europäischen Neuzeit.<sup>1</sup> Auch steht die Entstehung der europäischen Salonkultur in engem Zusammenhang mit der historischen Entwicklung des sozialen Stellenwertes der Frau. Bereits der Marienkult des hohen Mittelalters, auf dessen Grundlage die Verehrung der irdischen Herrin in der Minne- lyrik aufbauen konnte, hatte zu einer Verbesserung des gesellschaftlichen Ansehens der Frau beigetragen, das sich durch die von Südfrankreich ausgehenden Einflüsse der Troubadourkultur (wenn auch zunächst nur als Weiblichkeitsideal) weiter etablieren konnte: Männer und Frauen, in allen alltäglichen Lebensbereichen sonst streng voneinander getrennt, lauschten gemeinsam den Erzählungen der Troubadoure. Im Rahmen der ritterlichen Minne- geselligkeit, die an vielen europäischen Höfen gepflegt wurde, bot sich den Frauen erstmals die Gelegenheit, einen Platz in der „Männerwelt“ einzunehmen. Als eine Art höfisches Gesellschaftsspiel wurde dort auch über ethische Probleme und insbesondere über Dichtung diskutiert und komplizierte Streitfragen in koketter Manier erörtert. Beliebte waren auch Spiele wie beispielsweise das Suchen und Erfinden von Argumenten für oder gegen eine imaginäre Heirat, aus denen man sich auf kunstvolle und möglichst amüsante Weise herauswinden musste. In diesen sogenannten „Cours d’amour“ hatte stets eine der Hofdamen den Vorsitz als Schlichterin. Viele Herrscherinnen und Herrscher- Gattinnen wurden zu großen Förderinnen der Troubadour- Dichtung. Ihr hoher Bildungsstand und ihr freizügiges Mäzenatentum übten oftmals eine große Anziehungskraft auf zeitgenössische Künstler aus, wodurch sich ihre Höfe zu geistigen und kulturellen Zentren herausbildeten. Eleonore von Aquitanien (1122-1204) war eine der ersten Frauen, die um sich einen solchen „Mushof“ etablierten. (Als weiteres Beispiel sei hier der Hof Friedrichs des II. in Sizilien genannt, der im erweiterten Sinne als eine der ersten Universitäten gelten kann).

Nach zahlreichen Religionskriegen und dem Niedergang der Troubadourkultur belebten sich diese Geselligkeitsstrukturen erst wieder mit der von Italien ausgehenden, humanistisch geprägten Renaissancekultur. Die noch im 15. Jahrhundert von gesellschaftlichen Eliten regierten Stadtstaaten Italiens wurden zwar im 16. Jahrhundert zu unabhängigen Fürstentümern aufgespalten, jedoch ohne dass sie an kultureller Anziehungskraft einbüßten. Venedig

beispielsweise entwickelte sich zum Zentrum des Buch- und Notendruckes. Viele solcher „Musenhöfe“ wurden regelrechte Umschlagplätze kultureller und künstlerischer Neuheiten und trugen durch regen Handelsverkehr zu deren Verbreitung bei.

Bereits bei diesen Vorformen der Salons wird der geschichtliche Zusammenhang zwischen kultureller Entwicklung und der Bildung von Städten sichtbar. Gestützt durch die Machtmonopole der höfischen Kulturen entfalteten sich in vielen Teilen Europas städtische Entwicklung und geistige Hochkultur gemeinsam und trug das eine zum anderen bei. Begünstigt durch die Infrastruktur der höfischen Machtzentren vollzog sich meist ein Prozess der Loslösung der Kultur von den politischen Strukturen. Nach den sogenannten Hugenottenkriegen entfaltete sich nicht nur am französischen Hof, sondern insbesondere auch in den adligen Kreisen außerhalb des Hofes eine Kunst- und Kulturbegeisterung. Die Gründung des ersten Pariser Salons fällt in das Jahr 1610 und seine Gründerin, Catherine Marquise de Rambouillet, eine hochgebildete Aristokratin, war bestrebt, sich bei ihren privaten „Empfängen“ vom Pomp des Hofes bewusst abzusetzen.<sup>2</sup> Aufgrund ihrer Herkunft und universalen Bildung vereinte sie in der Führung ihres Salons sowohl italienische als auch französische Kultureinflüsse. Sie war eine belesene, weitgereiste, geistreiche und schöne Frau und erfüllte mit diesen Eigenschaften den Idealtypus der Gesellschaftsdame. (Noch zwei Jahrhunderte später beriefen sich Salonièren, nach ihren Vorbildern gefragt, auf die Traditionen der Pariser Salons und insbesondere auf die des „Hôtel de Rambouillet“). Durch ihren Verzicht auf Imitation der die Mode bestimmenden königlichen Geflogenheiten emanzipierte sie für sich einen einflussreichen Wirkungsbereich heraus. Da insbesondere Frauen politische Einflussnahme versagt blieb, war es ihnen auf dieser Ebene möglich, indirekt und sehr diskret gesellschaftlich „mitzumischen“ stets jedoch geleitet von den Ambitionen ihres jeweiligen Bildungsideals und nach den Prinzipien der Unparteilichkeit und Liberalität. Schon bald gab es Nachahmerinnen, deren Empfänge zu kleineren oder größeren Privataudienzen gerieten. Es gehörte zum guten Ton einer Adligen, eine eigene Gesellschaft zu unterhalten. Bei diesen Aristokratinnen verkehrten rasch die führenden Geister des damaligen Frankreich, zum Beispiel Richelieu und Jean Louis de Balzac.<sup>3</sup> Die politische und geistige Elite genoss es, in den geselligen und vor allem unpolitischen Kreisen der Salonièren und Weltedamen zu verkehren. Auch Literaten und Künstler wurden von ihnen protegiert.<sup>4</sup> Obwohl die Salonièren selbst aristokratisch waren, fühlten sie sich dem „Geistesadel“ verpflichtet und führten ihre Salons nach den Prinzipien der Gleichheit und Liberalität; die soziale Herkunft der Gäste war von geringer Bedeutung. Noch bis in die 1960er Jahre gab es in Frankreichs Metropole Salons wie zum Beispiel den der berühmten Natalie Clifford Barney, die im Jahre 1909 auf dem linken Seineufer in ihrem Haus mit dazugehörigem kleinen Gartentempel einen Salon gegründet hatte. Sie vereinte an ihren Freitagen die damalige europäische Schriftsteller-Elite, darunter André Gide, Djuna Barnes, Gertrude Stein (die selbst auch einen Salon unterhielt), Colette, Rainer Maria Rilke, Ezra Pound, Janet Flanner, Gabriele D'Annunzio oder Isadora Duncan. Man traf sich dort nicht nur zum Tee, ihre Gesellschaft war vielmehr ein literarischer Salon, in dem über

Literatur diskutiert, gegenseitig die neuesten Werke vorgestellt wurden oder zukünftige Werke ihre Inspiration finden konnten. Neben diesem regen Austausch von Meinungen und Manuskripten war Platz für Amüsement und Unterhaltung. Gelegentlich wurden kleinere Theaterstücke aufgeführt oder Szenen improvisiert.<sup>5</sup> In dieser Hinsicht war ihr Salon ganz der Tradition der ersten Pariser Salons verpflichtet, in denen es zwar zunächst um die Verfeinerung der französischen Sprache gegangen war, die sich aber rasch zu Literaturproduktionsstätten entwickelt hatten. Paris hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts insbesondere Frauen größere Freiheiten bieten können, als beispielsweise Amerika, das Herkunftsland vieler Salonièren dieser Zeit. In dieser Metropole fanden sie die Möglichkeit, ein eigenständiges und unabhängiges Leben zu führen. Die Abende bei Natalie Clifford Barney waren jedoch nicht ausschließlich der Besprechung von Literatur- und Theaterprojekten vorbehalten. Einige ihrer exzentrischen Gäste betrachteten die erlesene Atmosphäre des Kreises als willkommenes Publikum spektakulärer Selbstinszenierungen. Mata Hari beispielsweise, hatte eines Tages beschlossen, leicht bekleidet auf einem Zirkuselefanten zum Salon zu reiten. Natalie Clifford Barney konnte gerade noch rechtzeitig den Einwand erheben, dass ein Elefant unmöglich in ihren Garten passe, so dass Mata Hari schließlich doch „nur“ halb nackt auf einem Zirkuspferd erschien. Auch heute noch sind die Legenden über solcherlei „Ausschweifungen“ in einigen Pariser Salons sehr lebendig und prägen trotz ihres langsam verblassenden Flairs den Ruf des linken Seine-Ufers.

Anzeige

## St. Petersburger Salondamen



Ulrike Keller / Natalja Gontscharowa:  
Abende nicht von dieser Welt.  
St. Petersburger Salondamen  
und Künstlerinnen  
des Silbernen Zeitalters.  
Geb., 300 S., 81 Abb., 21,50 €  
ISBN 3-932332-12-8

**Erotisch,  
provokant und  
hochbegabt,  
standen diese  
Amazonen der  
Avantgarde im  
Zentrum von Kunst  
und Kultur um 1900**



Verbringen Sie sinnlich-intellektuelle »Abende nicht von dieser Welt« mit Künstlerinnen wie Natalja Gontscharowa, Ida Rubinstein oder Arma Achmatowa!

AVIVA

[www.aviva-verlag.de](http://www.aviva-verlag.de)

Doch auch in anderen europäischen Großstädten gründeten Frauen Salons. Mit der Grundsteinlegung zur Stadt St. Petersburg im Jahre 1706 wollte Zar Peter I. dem „rückständigen Russischen Reich“<sup>6</sup> eine moderne Metropole schenken. Der Einfluss der Modernisierungspolitik seiner Nachfolger, besonders Katharina II., und der Sieg über die Napoleonischen Armeen im Jahre 1812 stärkten nicht nur das Nationalbewusstsein, sondern führten auch das kulturelle Leben der Stadt zur Blüte. So war in den folgenden Jahrzehnten auch die Entwicklung der russischen Frauenbewegung eng mit der politischen Entwicklung verknüpft. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Verarmung des Landadels und die voranschreitende Industrialisierung schufen für viele Frauen die Notwendigkeit der eigenen Erwerbstätigkeit. Zugleich bewirkte die Gründung von Bildungseinrichtungen zur Förderung von Mädchen, dass sich immer mehr Frauen in den Wissenschaften und insbesondere in den künstlerischen Disziplinen hervortaten. Diese Frauen waren nicht nur Teilnehmerinnen, sondern auch Initiatorinnen des kulturellen Lebens in Russland; sie standen somit stellvertretend für das Ideal einer „neuen Frau“. Ihre Unabhängigkeit äußerte sich in der Organisation künstlerischer und intellektueller Zirkel und markiert den Aufbruch in die russische Moderne, das sogenannte „Silberne Zeitalter“. Die junge Metropole Sankt Petersburg bot ihnen und ihren männlichen Zeitgenossen ein weites und modernes Experimentierfeld. Zur Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert flossen dort die unterschiedlichsten Strömungen europäischer Geistesgeschichte zusammen und bildeten ideale Voraussetzungen für eine Kultur des Streitgesprächs, wie sie die russische Schriftstellerin Sinaida Gippius bei literarischen Gesellschaften oder in ihrem eigenem Haus und Salon zu kultivieren pflegte.

Ihre Zeitgenossinnen in Berlin konnten allerdings keine solchen durch die politische Geschichte begünstigten Bedingungen vorfinden. Durch den Dreißigjährigen Krieg hatte sich die Entwicklung einer Salonkultur im deutschsprachigen Raum ohnehin verzögert. Die ersten Salonnières die es in Berlin gab, waren hauptsächlich Jüdinnen, denen viele gesellschaftliche Freiheiten aufgrund ihres Glaubens und ihrer Abstammung versagt blieben. Da ihnen im öffentlichen Umgang Grenzen gesetzt waren, wurden sie regelrecht dazu genötigt, ihre Bekanntschaften im eigenen Hause zu pflegen. So waren kleinere Empfänge nichts Außergewöhnliches bei wohlhabenden jüdischen Familien: Da sie selbst nicht eingeladen werden durften, kam die „Welt“ eben zu ihnen. Die jungen Frauen aus diesen begüterten Häusern boten Künstlern und Adligen die Gelegenheit zum Austausch. Aufgrund ihrer umfassenden Bildung und der Freiheit von christlichen Konventionen war es ihnen möglich, gemäß dem Vorbild der französischen Salons ihre Gesellschaften nach dem liberalen Prinzip des „Geistesadels“ zu gestalten. Eine der bedeutendsten Salonnières Berlins, die sich zwar in dieser Tradition sah, jedoch ohne ihre Gesellschaften mit der französischen Kennzeichnung zu versehen, war Rahel Varnhagen, in deren „Dachstube“ sich unter anderem die Humboldt-Brüder, Friedrich Schlegel, Heinrich von Kleist, die Geschwister Mendelssohn-Bartholdy, Heinrich Heine, Ludwig Tieck, Friedrich Schleiermacher und Franz Grillparzer „zum Tee“ versammelten. Als eine der „letzten großen (jüdischen) Salonnières“ Berlins sei Betty Stern genannt, die in den „Goldenen Zwanzigern“ in der Barbarossastraße ihre aufregenden „Donnerstagssoireen“ gab und „Stars“ wie Marlene Dietrich, Erich Maria Remarque oder Leni Riefenstahl mit Törtchen und Likör bewirtete. Remarque hat ihr in seinem letzten Roman *Schatten im Paradies* ein Andenken gesetzt.<sup>7</sup> Mit dem Zweiten Weltkrieg und der Zerstörung europäischer Städte ging auch der Untergang der Salonkultur einher, der jedoch nicht eindeutig festzumachen ist, da es Ausnahmen gibt. So „überlebte“ zum Beispiel der Salon von Natalie Clifford Barney in Paris bis in die 60er Jahre hinein.

Trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Erscheinungsformen und -orte bleibt den europäischen Salonkulturen letztlich ein gemeinsames, epochenübergreifendes Verdienst: In ihrer Funktion als Literatur-/Kunstproduktions- und Distributionsstätten haben sie in nicht unerheblichen Maße zur Geistesgeschichte Europas beigetragen und den Metropolen, in denen sie beheimatet waren, zusätzliche Anziehungskraft verliehen.

Sandra Lenz

<sup>1</sup> Vgl. Petra Wilhelmy: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914). Berlin, New York 1989. S. 8 ff.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 12 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Jakob von Falke: Der französische Salon. Galanterie, Amusement, Esprit im 17. Jahrhundert. Bonn 1977.

<sup>4</sup> Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwunderlich erscheinen, dass die Bildung der Académie Française auf eine solche Gesellschaft zurückgeht, deren Gründungsmitglieder allesamt Gäste des Hôtel de Rambouillet waren. (Vgl. ebd.)

<sup>5</sup> Vgl. Andrea Weiss: Paris war eine Frau. Die Frauen von der Left Bank. Dortmund 1997. S. 88 ff.

<sup>6</sup> Ursula Keller und Natalja Sharandak: Abende nicht von dieser Welt. St. Petersburger Salondamen und Künstlerinnen des silbernen Zeitalters. Berlin 2003. S. 25 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Birgit Haustedt: Die wilden Jahre in Berlin. Eine Klatsch- und Kulturgeschichte der Frauen. Dortmund 1999. S. 51 ff.